

Berner Woche

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 17. bis 23. Februar 2011

Fünf Fragen an



Doug Wimbish

Der Amerikaner gehört zu den gefragtesten Bassisten der Musikwelt. 1979 wurde er zusammen mit dem Gitarristen Skip McDonald und dem Schlagzeuger Keith LeBlanc als Rhythm-Section der Sugarhill Gang angestellt. Mit denselben Musikern zog er 1984 nach London und gründete die Elektro-Dub-Band Tackhead. 1992 wurde er Bassist der Gruppe Living Color, es folgten Engagements von Popstars wie Madonna, den Rolling Stones oder Depeche Mode. Am **Donnerstag, 17. Februar, 21 Uhr**, spielt er mit seiner neuen Band The Help in der **Mühle Hunziken in Rubigen**.

Sie waren Bassist der Sugarhill Gang, als diese 1979 das vielleicht wichtigste Pop-Stück der letzten 40 Jahre produzierte: «Rapper's Delight». Wie war das damals?

Ich erinnere mich noch genau an unseren ersten Auftritt. Es war im September 1979 und wir gaben ein Konzert im Harlem World in New York. Wir hatten nur diesen einen Song, aber als wir den Club betraten, dachte ich: So müssen sich die Beatles gefühlt haben. Nur 300 Leute hatten Platz, doch vor der Türe warteten weitere tausend. Und dies, obwohl die Radios unser Stück nicht spielten. Sie dachten wohl, es entspräche nicht dem Geschmack des Publikums. Auch die Labels liessen uns hängen. Die Single verbreitete sich trotzdem wie ein Lauffeuer, sie ging durch die ganze Community. Nach dem Gig drehten die Leute total durch. Wir mussten durch den Notausgang flüchten. Da realisierte ich: Dieses Ding wird die Welt verändern.

Wie haben Sie damals gearbeitet?

Ich war ein Jazz-Musiker, der Disco spielte, um zu überleben, und das Glück hatte, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Oft lief es so ab: Wir sasssen im Proberaum und hörten uns an, wie die Rapper uns ihre Ideen vorsummten. Dann sollten wir die Dinge nachspielen. Das Problem war: Die Melodien klangen jedes Mal anders. So versuchten wir, eher den Vibe zu erfassen, als die Noten eins zu eins wiederzugeben. Das hat ziemlich gut geklappt. Das Album «Rappers Delight» haben wir für 1000 Dollar und ein paar Fisch-Sandwiches eingespielt. In kürzester Zeit erreichte es Goldstatus. Da kamen dann auch die Labels wieder an. Wir haben quasi den Tisch gedeckt für die Industrie.

Sie wirkten später bei Living Colour und den Rolling Stones mit, wurden von Jeff Beck, Madonna und Depeche Mode engagiert – Sie scheinen sich stilistisch nicht festlegen zu wollen. Bei der Musik geht es ja auch nicht um Grenzen, sondern um Freiheit. Ordnung

ist gut im Supermarkt: Man sucht Käse, man geht zur Abteilung mit den Milchprodukten. In der Musik ist es gerade umgekehrt: Man muss die Dinge durcheinanderbringen, sie aufbrechen und neu zusammensetzen. Nur so kann sich die Musik entwickeln.

Auch mit Ihrer neuen Band The Help verbinden Sie verschiedene Sounds: Rock, Metal, Soul und Blues. Welches Konzept steckt dahinter?

Es gibt kein Konzept. Wir wollen, dass sich die Leute gut fühlen. Gerade letztes Wochenende haben wir im Schwarzwald gespielt, bei einem Karneval. Das Publi-

«In der Musik geht es nicht um Grenzen, sondern um Freiheit.»

kum war total durchmischt – jung und alt, offen und eher verschlossen. Aber sobald wir loslegten, spielte das keine Rolle mehr. Alle haben gemeinsam gefeiert. Das war ein wunderbares Erlebnis. Zumal wir derzeit noch daran sind, unser Repertoire für das erste Album zu sammeln. Seit wir uns im vergangenen Frühjahr zum ersten Mal trafen, ist unheimlich viel passiert. Wir haben Songs geschrieben, arrangiert, neue Flavours reingebracht und viel geprobt. Endlich können wir rausgehen und unser Material testen. Jetzt bewegen wir uns vorwärts.

Wie weit soll es denn gehen mit The Help?

Ich will diese Band in die USA führen, denn da gehört sie hin. Vielleicht schon im August und September, da finden in den Staaten viele Oktoberfeste statt. Als deutsche Band haben wir da natürlich Vorteile – auch wenn der Umppa-Sound der bayrischen Kapellen nicht unbedingt zu unseren Stärken gehört. Wir werden es dennoch versuchen. (len)